

wird, wie durchscheinend ein so schwieriger Text werden kann. Man mag vielleicht die „Methode“ ablehnen, niemand aber wird bestreiten können, dass uns damit entscheidend Wichtiges gesagt wird. Und vielleicht geschieht es, dass der eine oder andere angeregt wird, einmal so seine Bibel zu lesen und neu auf die „schwierigen“ Worte zu hören. Dann wäre ein grosser Dienst getan.

*

Der Seelsorger.

Der Seelsorger ist Träger und Übermittler der Botschaft von der Vergebung. Er handelt nicht in eigener Kraft und Vernunft, sondern aus Berufung. Dazu muss er selber im Wort und in der Gemeinde wurzeln und aus dem Glauben an die Vergebung leben. Er soll die Menschen nicht an sich, aber er darf sie an den Herrn der Kirche binden, indem er sie zum Worte führt und für sie im Gebet verharret.

Wer Seelsorge übt, muss wissen, dass er damit an einen besonderen Ort tritt. Es ist der Ort, der bildlich gesprochen, zwischen dem Worte Gottes und dem sündigen Menschen liegt. Das Wort steht auf der einen Seite, der Sünder auf der anderen Seite, und nun will das Wort hinübergehen, um den Sünder anzureden. Dazu bedarf es eines Trägers, eines Übermittlers. Dieser Träger und Übermittler, der das Wort ausrichtet, ist **der Seelsorger**. In der evangelischen Kirche, die die Kirche des allgemeinen Priestertums ist, kann jedermann zum Seelsorger werden. Man braucht nicht Pfarrer zu sein. Freilich, weil der Pfarrer von vornherein an diesem Orte der Übermittlung steht, wird ihm auch in besonderer, in vorzüglicher Weise die Seelsorge übertragen sein. Aber ob Pfarrer oder Nichtpfarrer, es ist auf alle Fälle jedesmal ein besonderer Schritt nötig, um diesen Ort der Seelsorge zu beziehen. Seelsorge ist darum trotz allgemeinen Priestertums auch wieder nicht jedermanns Sache. Es bedarf dazu einer Ermächtigung und einer ihr entsprechenden Entschliessung, die auf einem innern Müssen beruht. Man tritt aus der Reihe, wenn man Seelsorge übernimmt. Dieses aus-der-Reihe-Treten, dieser besondere Schritt, diese Bevollmächtigung ist es, die den Seelsorger als Seelsorger charakterisieren und auszeichnen.

Wir nennen diese Bevollmächtigung die **Berufung** des Seelsorgers.

Ob Berufung vorliegt oder nicht, kann von aussen nicht entschieden werden. Darnach kann nur gefragt werden, die Antwort aber fällt im Geheimnis der Entscheidung des Heiligen Geistes im Innern des Menschen. Aber es gibt **Zeichen der Berufung**, Zeichen, die den Ort der Seelsorge als solchen kenntlich machen, und die da nicht fehlen dürfen, wo wirkliche Seelsorge stattfindet.

Das erste Zeichen liegt darin, dass man ein „**Amt**“ habe. Wieder ist es vor Andern der Pfarrer, der sich dadurch als Seel-

sorger ausweise, dass er zum Hirten seiner Gemeinde ordiniert und gewählt ist. Aber das Gleiche gilt, wenn auch in abgestufter Weise, für die Seelsorge der Gemeindeglieder aneinander. Am Ort eines „Amtes“, wenn auch ohne Auszeichnung durch eine Wahl oder Ordination, geschieht auch der Zuspruch, den ein Vater und eine Mutter ihren Kindern erteilen, den der Mann der Frau, die Frau dem Manne, der Vorgesetzte dem Untergebenen, der Lehrer dem Schüler, der Nachbar dem Nachbarn erweist, oder was immer es für Lebensordnungen seien, in denen wir zueinander hingeführt werden. In allen diesen Fällen handelt es sich um ein Zugeordnetsein des Einen zum Andern und ein daraus sich ergebendes Begegnen, das nicht nur zufälliger und willkürlicher Natur ist, sondern das im Glauben angesehen werden darf als ein Zeichen dafür, dass hier ein Auftrag und damit ein inneres Müssen vorliegt, das nicht nur in der Einbildung des Einzelnen besteht.

Kein Zeichen, auf das ich mich berufen könnte, ist dem gegenüber die sogenannte „**Seelsorgebegabung**“, die manche für sich in Anspruch nehmen möchten. Die sogenannten Spezialisten in Seelsorge entpuppen sich meist als bloss eingebildete und aufdringliche Seelsorger, die mehr Schaden stiften als Segen. Es wird sogar zu sagen sein, dass die wirklich Berufenen und Beauftragten daran zu erkennen sind, dass sie sich gerade nicht als besonders dafür Befähigte und Ausgerüstete erkennen. Sie sträuben sich eher gegen ihren Auftrag, als dass sie sich dazu drängen. Sie tragen in sich den Wunsch, Gott möchte lieber einen Andern senden als gerade sie. Jedenfalls ist dieses Empfinden des Ungenügens beim Seelsorger kein schlechtes, sondern eher ein gutes, ein positives Zeichen. Trotz dieses Empfindens muss und darf es dann geschehen, dass Einer sich für den Dienst der Seelsorge bereithält. Er lässt sich gegen sein Sträuben vom Worte Gottes überwinden und zu seinem Dienste dringen. Er erkennt das Gefühl seines Ungenügens als Ausflucht und schiebt den Auftrag, den er bekommt, nicht länger auf Andere, etwa auf den Pfarrer ab, sondern wird dem innern Ruf gehorsam und geht hin, ihn zu erfüllen.

Das vorausgesetzt wird es dann allerdings weiter zu unserer Berufung gehören, dass wir mit **bestimmten Gaben** ausgerüstet sind. Wer selber gehemmt und verschlossen ist und keine Lebenskenntnis hat, wird nicht ein Berufener sein. Denn er wird die Verschlossenheit seines Nächsten nicht aufzulockern und ihn nicht zum Reden zu bringen vermögen. Es gibt auch unter den Pfarrern solche, die sich dieser Aufgabe darum besser fern halten, weil sie die Gaben dazu nicht haben, wobei freilich die Frage sich stellt, ob sie dann überhaupt als Pfarrer am rechten Orte stehen.

Das entscheidende Zeichen der Berufung aber ist der **eigene Glaube** des Seelsorgers. Er ist die Wurzel jenes innern Müssens, das in aller echten Seelsorge sich auswirkt. Aus ihm wachsen der Eifer und die Geduld, das Eilen und das Warten, das Suchen des Nächsten, das Eingehen auf ihn, vor allem die Gewissheit, in der wir ihm das Wort ausrichten, und die ihn für das Wort gewinnt.

Es kann ein schwacher, ein angefochtener, ein ringender Glaube sein, und wo ist wahrer Glaube jemals ohne Anfechtung, aber es muss Glaube sein: Ein eigenes Wissen um Gnade und um Sünde, um Busse und Wiedergeburt, ein eigenes Stehen im Gebet und im Flehen. Laue, aber auch Sichere und Satte sind keine Berufenen. Schliesslich heisst das einfach: Der Seelsorger muss seinerseits ein lebendiges Glied sein der Gemeinde, die sich um Wort und Sakrament sammelt, und die von daher im Glauben steht. Man kann nicht Seelsorger sein ausserhalb der Gemeinde. Denn was hat Seelsorge für einen andern Sinn und Gehalt als das Sammeln Verlorener zum Volke Gottes? Und wie will man sammeln, wenn man selber in der Zerstreung lebt?

Ein Weiteres: Hinter der Seelsorge steht Berufung; Berufung ist aber nicht nur Berufung **durch** das Wort, sondern sie ist auch Berufung **für** das Wort, d. h. der Seelsorger, der Andere zum Worte führen soll, muss selber ein durch das Wort Geführter, ein im Worte Gegründeter und Geübter sein. Also ist **Versenkung ins Wort Gottes** das wichtigste Erfordernis für den Seelsorger. Er muss ganz im Worte beheimatet sein. Wieder wird dies vor Andern für den Pfarrer gelten. Er soll im guten Sinne schriftgelehrt sein. Man scheue vor dem Titel des **Schriftgelehrten** nicht zurück. Gibt es doch nach dem Worte Jesu selber „Schriftgelehrte, die zum Himmelreich gelehrt sind“ (Matth. 13, 52). Oder anders ausgedrückt: Man scheue sich nicht, ein **Theologe** zu heissen, sofern nämlich rechte Theologie immer eine Theologie des Wortes ist. Gewiss kann auch das einfache Gemeindeglied, das keine theologischen Studien betrieben hat, Seelsorge üben, aber doch nur dann, wenn die Gemeinde, in der es aufwuchs und lebt, einen Hirten hat, der auf Grund seines Studiums in der Lage ist, die Gemeinde recht zu lehren, so dass ihre einzelnen Glieder in wirkliche Glaubenserkenntnis eingeführt und dadurch befähigt werden, an andern den Dienst der Seelsorge zu tun.

Schon nur um ein Kind recht trösten zu können, bedarf es gegründeter Glaubenserkenntnis. Und erst recht wird man ohne eine solche nicht bestehen können in den Gesprächen mit dem in seinem Denken und darum dann auch in seinem Leben gnad- und haltlos dahinlebenden Menschen von heute. Das Wort Gottes will ausgelegt und angewendet sein, damit es Klarheit und Leitung in die verworrene Daseinslage dieses Menschen hineintrage. Wir aber dürfen seine Werkzeuge sein; das aber kann nicht anders geschehen als so, dass wir uns dem Worte zunächst für uns selber öffnen und hingeben. Und das erfordert Stunden, Tage, Jahre fortdauernder Arbeit der Schrifrforschung. Man rede sich nicht damit heraus, dass einem die Praxis des Pfarramtes keine Zeit lasse für genügendes Schriftstudium. Eine seltsame Praxis von Pfarramt und Seelsorge, die nicht auf der doctrina, auf der Lehre, ruht und sich von daher immer wieder erneuert! Das Wort Gottes hat Gewalt über die Geister, aber es kann seine Gewalt nur durch den ausüben, über den es selber Gewalt gewonnen hat. „Es muss

dasselbe sich alle deine Gedanken, deinen gesamten Willen und sogar alle deine Regungen und Gefühle ohne einen einzigen Rückhalt untertan gemacht, in seine volle Gewalt gebracht haben, dann gibt es sich auch hinwiederum in deine Gewalt, ganz und ungeteilt und ohne Rückhalt, und gestattet deiner armen sterblichen Zunge, Werke der Ewigkeit zu verrichten“ (A. F. C. Vilmar).

Ein Drittes: Wir müssen als Seelsorger unsere eigene Seele in Sorge genommen und gegeben haben, wenn wir in rechter Weise an Andern diesen Dienst tun wollen. Also **Seelsorge am Seelsorger!** Es soll keiner denken, das sei ein überflüssiges Erfordernis. Der Seelsorger muss für sich selber auf dem Wege der Busse und Beichte vorangegangen sein. Er muss selber darum wissen, was es heisst, Vergebung der Sünden im seelsorgerlichen Gespräch empfangen zu haben. Der Seelsorger und gerade auch der Pfarrer als Seelsorger muss aus an ihm selber erfahrener Seelsorge herkommen. Die Menschen spüren es uns an, ob wir aus eigenem Wissen um Seelsorge heraus zu ihnen reden. Erst das macht uns ihnen glaubwürdig. Leider gibt es viel weniger, als wir denken möchten, solche selber in Seelsorge genommene Seelsorger. Umgekehrt: Es gibt Pfarrer, die aus eigener, tiefer Verstrickung herausgelöst werden mussten, und die gerade dadurch erst rechte Pfarrer und Seelsorger geworden sind. Das darf freilich nicht dahin verstanden werden, als ob wir den Rat geben wollten, dass der Seelsorger dem Hilfesuchenden dadurch am besten beistehe, dass er seine eigene Rettung aus Sünde und Not vor ihm ausbreite. Dieses Verfahren kann das Vertrauen in die Führung durch den Seelsorger eher erschüttern als wecken. Sondern so ist es gemeint, dass wir durch die Seelsorgeaufgabe am Andern unsere eigene Ohnmacht aufgedeckt bekommen. Wir erleben Niederlagen in der Seelsorge und erkennen daran die uns selber anhaftende Schwachheit und Unkraft und suchen dann einen Seelsorger für uns selber, um von ihm getröstet und ermahnt zu werden und neugestärkt und ausgerüstet an unsere eigene Seelsorgearbeit zurückzukehren. Seelsorge beruht auf Demut. Und nichts ist in heilsamen Sinne demütigender für uns als ein Gang zu unserem eigenen Seelsorger. Wer erkannt hat, dass er selber auf dem letzten Loch pfeift, d. h. dass er selber immer neu der Gnade bedarf und von Gnade lebt und sich auf solche Gnade hinweisen lassen muss durch einen Bruder, dem er sich anvertraut, der wird dann auch andere recht trösten, lehren und ermahnen können. Gerade wir Pfarrer sollten viel mehr, als es geschieht, solchen brüderlichen Dienst aneinander suchen und aneinander tun. Die Kirche leidet darunter, dass dieser Dienst so wenig geschieht, dass ihre Pfarrer so unbrüderlich aneinander und damit an der Gelegenheit solchen Dienstes vorübergehen. Wie anders wäre der innere Zusammenschluss der Pfarrer einer Kirche, wenn sie diesen Dienst aneinander aufnehmen würden! In diesem Zusammenhang sei noch hingewiesen auf die **Ehe des Pfarrers**, des Seelsorgers. Hat der Seelsorger nicht vor allem an seiner Frau die „Gehilfin“, bei der er sich

trösten, mahnen und aufrichten lassen könnte? Aber, ist hier zu fragen, ist der Seelsorger nicht auch und gerade seiner Frau gegenüber zu strenger **Verschwiegenheit** verpflichtet, und könnte diese Verschwiegenheit nicht im Gespräch mit ihr gebrochen werden? Darauf ist zu antworten, dass diese Schweigepflicht hinsichtlich der Sünden der Andern wahrhaftig besteht, nicht aber hinsichtlich seiner eigenen Schwachheit und Sünde. Er vergibt sich nichts, im Gegenteil, er beweist echte Demut und empfängt Stärkung, wenn er sich vor der Gefährtin seines Lebens nicht verbirgt in seiner innern Not, sondern sie aufsucht und von ihr den Hinweis empfängt auf das auch ihm geltende Gnadenwort. Er kann es freilich nur dann tun, wenn er mit seiner Gefährtin im Glauben verbunden lebt. Aber wie sollte das nicht die selbstverständliche Voraussetzung seiner Ehe sein!

Das führt uns zu einer letzten Weisung über die Stellung des Seelsorger zu denen, an denen er Seelsorge übt. Sie lautet: Der Seelsorger verkündige nicht nur Vergebung, er lehre nicht nur Vergebung, sondern er **lebe** mit denen, die ihm anvertraut sind, aus Vergebung. Das heisst, er rechne sich selber und sie zu Gott! Das schafft die blosse Beziehung, in der er sich zunächst zu ihnen befindet, um in ein Verhältnis, das erfüllt ist von letztem, gegenseitigen **Vertrauen**. Die Atmosphäre, die Luft solchen Vertrauens muss den Seelsorger und den Seelsorgebedürftigen umgeben. Nur dann kann es zur rechten Aussprache kommen. Solches Vertrauen ist etwas Anderes als blosse Sympathie. Es kann entstehen und da sein, auch wenn das, was wir Sympathie und menschliche Nähe nennen, mehr oder weniger gänzlich fehlen. Es entsteht da, nur da, wo Gottes Wort zu regieren beginnt über Beiden, weil Beide von ihm angeredet sind. Vielleicht hört und versteht es zunächst nur der Eine, aber er hört und versteht es sofort auch für den Andern, und darum ist mit dem Einen auch der Andere mithineingezogen in die Realität dieser Anrede. Und damit ist der Nährgrund gegeben, aus dem Vertrauen von selbst erwächst und sich um uns legt wie eine neue Dimension, wie ein neuer, geistiger Lebensraum, in dem wir atmen und nun auch miteinander reden können.

Hier tritt nun freilich auch eine Gefahr auf, die Gefahr der **Bindung aneinander**. Es darf in der Seelsorge nicht zu Bindungen kommen, die der alleingültigen Bindung, der Bindung an Gott, im Wege stehen. Der Seelsorger muss wissen, und der von ihm Angeredete muss wissen: Es geht hier nicht um menschliche Hilfe. Nicht der Seelsorger hilft. Gott hilft. Und das wird so leicht vergessen. Das Vertrauen auf Gott verschiebt sich und wird zur menschlichen, allzu menschlichen Bindung, in der Einer sein Vertrauen auf einen Andern setzt, der doch auch nur Fleisch ist. Der nächstliegende Fall wird sein, dass der Seelsorge Empfangende sich bindet an seinen menschlichen Seelsorger. Es entsteht das, was in der psychologischen Sprache eine „**Übertragung**“ heisst.

Man hängt sich mit ganzem, aber rein menschlichem Vertrauen an den geistlichen Führer, statt sich durch ihn zu Gott führen zu lassen. Man überträgt auf ihn alle seine Gefühle, Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte nach Erlösung und Befreiung. Man sieht in ihm etwas wie ein Ideal, eine Verkörperung all dessen, was man selber haben und werden möchte. Man glaubt, nicht mehr ohne ihn leben zu können. Er wird einem zum Helfer, zum Retter, dessen ständiger, weitergehender Führung und Leitung man bedarf. Und es geschieht dann leicht, dass auch der Seelsorger sich in falscher Weise an denjenigen bindet, der ihm in dieser Weise nahetritt. Der Seelsorger bildet sich dann ein, er sei wirklich der schlechthin unentbehrliche Führer des von ihm geführten, den er keinesfalls mehr loslassen und freigeben dürfe. Er weidet sich vielleicht geradezu an dessen Anhänglichkeit und Vertrauen. Es tut ihm wohl, wenn ein anderer Mensch sich ihm in dieser Weise so ganz in die Hand gibt. An dieser Stelle gilt es, höchste Wachsamkeit und Kontrolle über sich selbst und über den andern zu üben. Man kann in jedem Lehrbuch der praktischen Psychologie nachlesen, wie verhängnisvoll sich solche Übertragungen auswirken können, wenn sie nicht erkannt und aufgelöst werden. Vielleicht ist solche Übertragung gar nicht zu vermeiden. In der Psychotherapie wird mit ihr als einem geradezu notwendigen, technischen Hilfsmittel gerechnet, das in der Analyse ganz bewusst eingesetzt wird, aber doch immer so, dass man die Auflösung der Übertragung ebenso bewusst von Anfang an im Auge behält und anstrebt. Es gibt keine Heilung, ohne dass es zur völligen Befreiung der zeitweiligen Bindung an den Psychiater käme. Und so kann es auch in der Seelsorge ein unter Umständen nicht zu umgehender Durchgang sein, dass das Beichtkind sich an seinen Seelsorger klammert wie an einen Vater, von dem es den grossen Dienst wirklicher Lebenshilfe durch die Hinführung zum Worte Gottes erfährt. Aber der Seelsorger muss darum wissen, und er darf solche Übertragung der Gedanken und Gefühle auf ihn nie auch nur für einen Augenblick ausnützen. Er muss den ihm anvertrauten Menschen in dieser gefährlichen Lage führen, und führen heisst hier, er muss ihn lösen von sich, um ihn an den binden, der allein Helfer, Retter und Herr ist, den Vater im Himmel. Nicht weniger als der Seelsorgebedürftige ist auch der Seelsorger in hoher Gefahr, wenn es zu solchen Bindungen kommt. Er soll sich davor hüten, die eigene menschliche Sympathie, die dem Seelsorgebedürftigen gegenüber unter Umständen sehr stark in ihm erwachsen kann, in seine Seelsorge hineinspielen zu lassen und aus jedem Seelsorgefall eine menschliche Freundschaft für sich selber herauszuholen. Ganz gewiss wird Sympathie, warmes, herzliches Mitgefühl nicht zu den verbotenen Dingen gehören. Es lässt sich ja auch gar nicht verbieten. Es stellt sich ein, und zwar gerade dann, wenn ganzer Einsatz für einen Nächsten in der Seelsorge stattfindet. Aber es ist streng darüber zu wachen, dass der Seelsorger in seiner Seelsorge nicht etwas für sich sucht. Sonst wird das Wort Gottes ver-

drängt und abgesetzt, und die Seelsorge wird zum Leerlauf und Schein.

Das eben Gesagte ist in besonderer Weise da zu bedenken, wo Seelsorge stattfindet am andern Geschlecht. Hier bedarf es besonderer Wachsamkeit und besonderer Bewahrung. Ein selbstverständlicher und natürlicher Schutz liegt in der innerlich guten und gesunden Ehe des Seelsorgers. Den eigentlichen Kampf um die Reinhaltung der Beziehung zum Nächsten hat der Seelsorger in sich selbst auszutragen. Es ist jener Kampf gegen die eigene Triebhaftigkeit, der gegenüber es auf der Hut zu sein gilt, weil sie das Gespräch zu trüben und zu verwirren droht. Sie äussert sich in einer ungeistlichen, selbstischen Interessennahme am Nächsten und seinem Schicksal. Sie tarnt sich vielleicht in der Gestalt des Mitleides und Mitleidens, hinter dem sich aber eine Art unheimlicher Neugier verbirgt für die Fehlgänge, Irrwege und Versuchungen dieses Nächsten. Solche Interessennahme führt wohl zu einer oft sehr starken Annäherung, aber es ist eine ungute, weil zu direkte Nähe, in die man zueinander gerät, und die zu einer Einfallspforte werden kann, durch die hindurch etwas wie eine Ansteckung im Bösen vom Einen zum Andern hinübergreift.

Siegreich wird den Kampf um die Reinhaltung des Gesprächs nur der führen, der im **Gebete** verharrt. Beten heisst hier, dass man sein Hören auf den Nächsten wie sein Reden mit ihm priesterlich hineinstellt in das Hören und Reden zu Gott hin. Dieses Hören und Reden des Gebetes bewirkt den mächtigen Schutz, die grosse Hilfe, die befreiende, reinigende Klarheit, die das ganze seelsorgerliche Gespräch umgeben, durchdringen und tragen müssen. Dann sind die Dämonen abgewehrt, dann ist die Atmosphäre geschaffen, in der wir einander begegnen ohne jede falsche Bindung, aber in der wahren Verbundenheit vor dem, der der Herr dieses Gespräches ist, und der nichts anderes will, als dass unser Gespräch zum Ort werde, wo sein gnädiges und rettendes Rufen und Reden von uns vernommen und aneinander weitergegeben werde. Alle Weisheit, deren wir in der Seelsorge bedürfen, liegt beschlossen in dem Wort Eph. 6, 18: „Betet mit ganzem Flehen und Verlangen und das zu jeder sich bietenden Zeit und das im Geiste! Seid auf das eine Ziel gerichtet und wachet mit ganzem Anliegen und Flehen für alle Heiligen! Und auch für mich, dass mir gegeben werde, ganz offen und freudig das Geheimnis des Evangeliums kundzutun, dass ich freudig werde in ihm, es auszusprechen, wie es sein muss!“

Der vorstehende Abschnitt wurde dem Buche von Eduard Thurneysen: „Die Lehre von der Seelsorge“ entnommen: „Dieses Buch wurde bereits vor 7 Jahren in den „Studien und Berichten“ (Ano 1948, Nr. 2) von Amtsbruder Warnke besprochen. Wir können nur wiederum empfehlend darauf hinweisen.

Es mag sein, dass für manch einen der Amtsbrüder das, was hier über den Seelsorger gesagt wird, längst bekannt ist. Aber wir meinen, dass es hin und wieder sehr nützlich ist, gerade über das, was einem so bekannt und selbstverständlich scheint, einmal neu nachzudenken. „Wie mache ich das eigentlich? Werden mir hier nicht neue Wege gezeigt und Anre-

gungen gegeben?“ Vielleicht kann es auch sein, dass uns darüber eine besondere Not unserer Arbeit schmerzlich zum Bewusstsein kommt. — Etwa der Mangel an rechter Seelsorge für den Seelsorger. — Und es kann dann wohl weiter geschehen, dass wir darüber nicht anfangen zu schimpfen, sondern zum Herrn der Kirche zu beten, dass ER sich gerade in diesem Mangel unserer erbarme.

*

Personalia:

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter im kirchlichen Dienst des Bundes der Synoden:

Günter Berger, wurde am 9. Jan. 1931 in Niesky geboren. Er erlernte zunächst, wie sein Vater, den Beruf eines Schriftsetzers in einer Buchdruckerei. Durch das Leben und die Mitarbeit in der „Jungen Gemeinde“ spürte er immer stärker den Ruf in die Arbeit der Diakonie. So trat er nach Abschluss seiner Lehrzeit in das Brüderhaus des Johannesstiftes in Berlin-Spandau ein, wo er vorzüglich für den Dienst der Wortverkündigung ausgebildet wurde. Berichte von der kirchlichen Arbeit in Brasilien liessen in ihm den Wunsch reifen, unseren hiesigen Gemeinden mit dem Worte Gottes zu dienen. Günter Berger traf Ende August mit seiner Frau hier ein. Er steht im kirchlichen Dienst der Riograndenser Synode.

Karl-Ernst Neisel ist als Sohn eines Ingenieurs im Dezember 1929 in Hemer, Westfalen, geboren. Er gehörte der Jugendgruppe des CVJM an und stand nach dem Kriege aktiv in der Jugendarbeit. An verschiedenen Universitäten, unter andern auch in New York, studierte er Theologie. Ende September kam er auf Vorschlag des Lutherischen Weltbundes nach hier und wird in der Studentenarbeit in Porto Alegre tätig sein.

Wir wünschen diesen jungen Amtsbrüdern von ganzem Herzen Gottes reichen Segen für ihre Arbeit am Reiche Gottes.

Amtsbruder **D. Schlieper** fuhr auf Einladung des Lutherischen Weltbundes Anfang Oktober nach Nordamerika, um die dortige kirchliche Arbeit kennen zu lernen.

*

Buchbesprechung:

Der Thomanerchor und sein Kantor, Lenka v. Körber, Herbert Reich, Evangelischer Verlag GMBH, Hamburg-Volksdorf, 1954.

Alle Freunde Bachscher Musik und der Thomaner werden es freudig begrüßen, dass Lenka v. Körber mit viel Geschick dieses feine, mit selbstaufgenommenen Photogra-

phen reichlich ausgestattete Buch über den Thomanerchor, der nun bald siebeneinhalb Jahrhunderte lang besteht, und über seinen gegenwärtigen Kantor, Dr. h. c. Günther Ramini geschaffen hat.

Man darf sagen, dass wirklich alles, was einen über den berühmten Chor zu wissen interessiert, in